

kirchenwesens und der ottonischen Reichskirche zu wenig beachtet, daß es der inneren und der äußeren Friedenssicherung mit Erfolg diente, was in den unzähligen Kriegen und Fehden Heinrichs in Ost, West und Süd überaus deutlich wird. Der spätere deutsche »Reichsbischof« entsprach demnach dem Subsidiaritätsprinzip der christlichen Soziallehre.

8. Dem Autor ist zu danken, daß er die Unbestechlichkeit des Heiligen und seiner Gattin deutlich herausarbeitet. Beide widerstehen sie der allgegenwärtigen Versuchung zur Verwandtenwirtschaft. Der Kaiser führte blutige Fehden gegen die »Luxemburger«, die nächsten Familienangehörigen seiner Gattin. Und Kunigunde stand zu ihm.

9. Ich hatte mich beschämenderweise immer gewundert über die auffällig expansive Siedlungspolitik des Bamberger Hochstiftes. Mir wurde allerdings durch die Lektüre dieses Buches klar, daß die grenzüberschreitende Siedlungs- und Erwerbspolitik durch die Eigenart des Bamberger Stiftungsgutes begründet war, die mehr als bei anderen Diözesen in weitreichendem königlichem Streubesitz bestand. Ich hoffe damit den Autor recht verstanden zu haben.

10. Es muß auch mit aller Deutlichkeit festgehalten werden, daß das später so umstrittene »Filioque« im Glaubensbekenntnis der Spanier durch Heinrichs Initiative 1014 ins römische Credo kam (155). Der verstorbene Regensburger Dogmatiker Johannes Auer pflegte das dogmengeschichtlich für durchaus nicht unerheblich zu erachten.

Es glückte dem Verfasser, den »politischen Heiligen« des Mittelalters auch indirekt für unsere Zeit einsichtig zu machen. Denn der politisch Tätige wird immer gezwungen sein, bei Verfolgung höchster Ideale und überzeitlich gültiger Grundsätze (wie des inneren und äußeren Friedens) Kompromisse zu schließen. Vielleicht hat er durch sein Bündnis mit den heidnischen Elbslawen mehr zu deren endgültiger Bekehrung beigetragen als jene übereifrigen Prälaten, die daran Ärgernis nahmen. Konfliktbereitschaft und Friedensstreben zu vereinen, würde auch heute noch jeden Staatsmann ehren.

Gerhard B. Winkler, Wilhering

*Bayer, Axel: Spaltung der Christenheit. Das sogenannte Morgenländische Schisma von 1054 (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, 53), Köln – Weimar – Wien: Böhlau 2002, 274 S., ISBN 3-412-03202-6, Euro 29,90.*

Die von Odilo Engels betreute Arbeit wurde 2000 von der Philosophischen Fakultät der Universität Köln als Dissertation angenommen. Sie unter-

sucht das »Morgenländische Schisma« im größeren historischen Kontext des 8. bis 12. Jahrhunderts, um zu prüfen, ob die in der Geschichtsschreibung eingebürgerte Fixierung auf das Jahr 1054 gerechtfertigt ist, wonach ein langer Prozeß der Entfremdung und schließlich das Schisma der beiden Sergios um 1010 durch die Bannbulen von 1054 in einer formellen, endgültigen Kirchenspaltung mündeten (so vor allem Anton Michel).

Bayer untersucht im 1. Kapitel die »Großwetterlage«, die Ost und West auseinanderdriften ließ: das unterschiedliche Kirchenverständnis (beiderseitiger Primatsanspruch), das Staats-Kirche-Verhältnis (Kirchenfreiheit versus fälschlich sogenannter Cäsaropapismus), sprachlich-kulturelle Mißverständnisse, der beiderseitige Anspruch auf das Illyricum und Süditalien und der Streit um die Bulgarenmission. Es folgt ein 2. Kapitel über die ottonische Zeit: Nicht die Kaiserkrönung Ottos I. in Rom 962 an sich, sondern das kirchenpolitische Einvernehmen zwischen Ottonen und Päpsten in der Frage der Süditalienjurisdiktion haben das Verhältnis zwischen Rom und Byzanz belastet. Auch für das Schisma der beiden Sergios um 1010 war ein kirchenpolitischer Konflikt in Unteritalien entscheidend. Das 3. Kapitel beschreibt die Entspannung der Jahre 1025–1052, als das genannte Schisma beendet und auch Süditalien kein Zankapfel war.

Das zentrale 4. Kapitel belegt, daß die Bannsprüche von 1054 das Scheitern eines vorausgegangenen politischen wie kirchlichen Einigungsversuchs besiegelten. Die Annäherung ist wohl von Patriarch Michael Kerularios und Leon von Ochrid 1052/53 durch antikatholische Ausschreitungen in Konstantinopel und eine Kampfschrift bewußt auf die theologische Ebene gehoben (Azymen, aber nicht päpstlicher Primat) worden, um eine politisch-militärische Allianz zwischen westlichem und östlichem Kaiser und Papst Leo IX. gegen die in Unteritalien ausgreifenden Normannen zu verhindern (S. 70–72). »Das Verhalten des Papstes rief wohl nicht den Konflikt hervor, der im sogenannten Schisma von 1054 endete« (S. 62), denn Leo IX. war zur Toleranz gegenüber den byzantinischen Sonderpraktiken bereit (S. 77. 105). Die auf Eskalation angelegte Haltung des Patriarchen Michael Kerularios (S. 96) provozierte jedoch einen erhöhten primatialen Anspruch des Reformpapsttums, der darin gipfelte, daß sich Byzanz in seinen Bräuchen Rom anschließen müsse (S. 89). Eine solche Konfrontation, die zu neuen Zerwürfnissen führte (Zeon-Ritus, Priesterehe, Samstagsfasten, Bartscheren, Filioque), machte den gegenseitigen Bann unvermeidbar, der sich zwar auf konkrete Personengruppen be-

schränkte, aber doch indirekt aufgrund der thematisierten Ritusunterschiede die gesamte Christenheit involvierte. Kerularios hatte sich damit gegen die Allianzpolitik des schwächelnden Kaisers Konstantin IX. durchgesetzt (S. 103).

Das 5. Kapitel zeigt, daß die Bannsprüche die politischen Allianzbemühungen zwischen Rom und Byzanz nicht nachhaltig behinderten, auch nicht zu einer formellen Kirchenspaltung führten; allerdings schwellten die religiösen Streitpunkte verstärkt weiter. In den folgenden Jahrzehnten gab es neue Annäherungsversuche zwischen Papst und Patriarch, denen je nach Stand der Normannenpolitik und je nach Interesse der byzantinischen Kaiser bessere und schlechtere Aussichten beschieden waren (6.–9. Kapitel). Jedenfalls sah man zur Zeit Urbans II. weder im Westen noch im Osten eine kanonische Kirchenspaltung vorliegen, so daß eine Klärung der liturgisch-disziplinären Divergenzen noch möglich schien (S. 155–157). Spätere Ereignisse, vor allem der erste Kreuzzug, haben jedoch das allgemeine Bewußtsein einer Kirchenspaltung befördert. Die Animositäten wuchsen, weil die Kreuzritter die östliche Christenheit von den Muselmanen zu befreien glaubten, während sich die östlichen Patriarchate durch die neuen Herren bedroht sahen und ihnen Byzanz die erwartete Hilfe verweigerte (10., 11. Kapitel). Von einer notorischen Kirchenspaltung ist zu sprechen, als zu Beginn des 12. Jahrhunderts die konstantinopolitanische Kirche die Anerkennung des päpstlichen Primats aufgrund eines entsprechenden eigenen Anspruchs verweigerte mit der Begründung des Niketas Seides: Das Alte Rom hat den Primat verloren, als Konstantin die Königsherrschaft ins Neue Rom transferierte (S. 206).

Die Studie vertritt die begründete Meinung, daß es ein »Morgenländisches Schisma von 1054« gar nicht gab, daß vielmehr dieses Jahr lediglich eine Kriseneskalation neben anderen Krisen zwischen Rom und Byzanz markiert, die nicht als endgültig und irreparabel erlebt wurden, zumal in der Regel aktuelle kirchenpolitisch-jurisdiktionelle Konflikte im Vordergrund standen; zudem trafen die Bannflüche von 1054 nur die leitenden Kirchenmänner, im Osten lediglich den Patriarchen und Leon von Ochrid, während die Bevölkerung nicht belangt wurde und sich auch weiterhin als eine Christenheit erlebte (S. 5f). Das ist insofern auch theologisch plausibel, als ein Bannspruch eine Drohung und Strafe ist, also keinen Schlußstrich ziehen will, sondern grundsätzlich eine Wiedergutmachung erhofft.

Die ökumenische Bedeutung der Studie erhellt aus dem historischen 7. Dezember 1965, als Papst

Paul VI. und der Ökumenische Patriarch Athenagoras I. zwar die – durch den Tod der Kontrahenten sowieso hinfalligen – gegenseitigen Bannsprüche von 1054 feierlich aus dem Gedächtnis der Kirchen verbannten, dieser Akt allerdings nicht mehr als einen symbolischen Wert hatte. Denn das eigentliche Problem des »Morgenländischen Schismas« sind bis heute historische Traumata, die nach 1054 liegen (1099, vor allem 1204 [S. 210]), und neuerdings aufflackernde kirchenpolitisch-jurisdiktionelle Streitfragen (Proselytismus-Vorwurf!), die sich einer Wiederannäherung von Ost- und Westkirche in den Weg stellen.

Die historisch sauber gearbeitete »Dokumentation einer Entfremdung« basiert auf ausgedehntem Quellenstudium und durchdringt zielstrebig die gesamte Materie, stets vorsichtig urteilend, ohne sich gröblicher Auslassungen schuldig zu machen. Sie hätte durch ihre ebenso formale wie inhaltliche Qualität und ökumenische Valenz auch einer theologischen Fakultät zur Ehre gereicht. Anzumerken bleibt, daß bereits Franz Dvornik in seinem faktenreichen Artikel zum Schisma im Lexikon für Theologie und Kirche 1962 die hier vorgetragene prozessuale Sicht des Morgenländischen Schismas anmahnt und den verhängnisvollen Endpunkt im 4. Kreuzzug und der Eroberung Konstantinopels durch die Lateiner erkennt (Bd. 7, Sp. 630–635). Auch wären im Literaturverzeichnis besser die Quellen von der Sekundärliteratur getrennt worden. Zu Otto aus byzantinischer Sicht siehe neuerdings den Beitrag von E. Chrysos im Katalog »Otto der Große – Magdeburg und Europa«, Bd. 1, Mainz 2001.

*Stefan Heid, Rom/Neuss*

*Schaller, Christian: Pius IX. begegnen (Zeugen des Glaubens), Augsburg: Sankt Ulrich Verlag 2003, 159 Seiten, ISBN 3-929246-96-1, brosch., Euro 11,90.*

In dieser Publikation stellt der Vf., der mit einer Dissertation über die Theologie des 19. Jahrhunderts von der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität München promoviert wurde und jetzt theologischer Referent des Regensburger Bischofs Gerhard Ludwig Müller ist, mit großer Sensibilität und unter souveräner Würdigung der historischen Quellen die Person und die 32-jährige Amtszeit des selig gesprochenen Papstes Pius' IX. (1792–1878) vor. Das Pontifikat Pius' IX. fällt in eine Zeit revolutionärer Umwälzungen und großer geistiger Auseinandersetzungen.

In seiner Einleitung bemerkt Schaller mit Recht, dass der Beginn des bisher längsten Pontifikats der